

8. Schluss – Ein Plädoyer für Dynamisierung

Vorstellungen einer eindeutigen ›Identität‹, Mauerbau zur Sicherung eines nationalistischen ›Innen‹, Rassifizierungen von Migrant_innen, ›Kultur‹ als Kampfbegriff, Bestrebungen zur ›Reinhaltung‹ des Territoriums, Ideologisierungen von ›Heimat‹, biopolitische Grenzkontrollen und Weiteres nehmen im Rassismus nach wie vor, auch im 21. Jahrhundert, eine prominente Stellung in gesellschaftlichen wie politischen Diskursen ein. Obwohl nicht mehr offen von wissenschaftlich und biologisch begründbaren ›Rassen‹ gesprochen wird, werden Menschen dennoch nachhaltig und endgültig fixierend in rassifizierte Gruppen und Kategorien eingeteilt. Politische, gesellschaftliche wie soziale Machtansprüche werden – häufig implizit doch umso intensiver – darüber gerechtfertigt und zu legitimieren versucht. Der erfolgte Blick auf das 19., 20. und 21. Jahrhundert zeigt, dass ›Raum‹ eine ungebrochene konstante Relevanz für die kritische Rassismusanalyse hat.

Rassismus und ›Raum‹ sind zwei Konzeptionen und Diskurse, welche in vielfältiger und mehrschichtiger Weise relational aufeinander bezogen sind. Bereits in den Rasselehren des 19. und 20. Jahrhunderts spielt ›Raum‹ in impliziter Weise eine tragende Rolle für das, was als ›rassische‹ Hierarchie und Vorherrschaft zu etablieren versucht wurde. Nicht nur klare Vorstellungen der Bindung von Blut und Boden, sondern auch Ideale eines ›reinen‹ Körperraumes sind entscheidend für die Selbstinszenierung und die tödlichen Folgen der Rassismen dieser Zeit. Die permanente, körperliche Anwesenheit im Raum als ›rassisch‹ begründetes Recht in Abgrenzung zu einer abqualifizierten Mobilität ist nur eines der hier dargebrachten Beispiele für das gezielte gegeneinander Ausspielen von Fixierung und Bewegung im raumtheoretischen Sinne. Des Weiteren ist gleichermaßen im 21. Jahrhundert die Instrumentalisierung einer absolutistischen Raumvorstellung im Zuge der Ermächtigung eines territorial eindeutig begrenzten Containerraumes der Nation eines der zentralen Momente der Gesellschaftsbildung und Politik. Der *Spatial Turn* ist bei Weitem mehr up-to-date als es vielen in der Wissenschaft scheinen mag. ›Raum‹ ist nach wie vor (und vielleicht sogar mehr denn je) eine entscheidende Komponente und bildet einen Diskurs, welcher den Blick auf gegenwärtige Realitäten neu und essenziell perspektivieren kann. ›Raum‹ spielt eine Rolle für die physische wie psychische Lebenswelt der Subjekte. Migration, Mobilität, Bewegungen des Sich-Aushandelns können nur in deren reziproker Relation zu ›Raum‹ angemessen

begriffen werden. Eine Besprechung und Analyse (post-)moderner Diskurse – insbesondere der Diskurs um Rassismus –, die ›Raum‹ außen vor lassen, sind notwendigerweise reduktionistisch und zwingen das Betrachtete in die Unterkomplexität.

Die Ideologie des Nationalismus erfährt einen gravierenden Aufschwung im Zuge des Versuchs einer eindeutigen Identitätsbildung sowie in der Homogenisierung eben dieser ›Einzelidentitäten‹ zu national(istisch)en Kollektiven. Wie gezeigt wurde, werden eine Dynamisierung und ein Öffnen dieser absoluten Räume als Bedrohung bis hin zur das ›eigene‹ Dasein substituierenden, tödlichen Gefahr inszeniert. Das Bilden von gegen-reaktionären ›Räumen‹, die permanente Dynamisierung hin zu relationalen ›Räumen‹, welche sich reziprok ausnehmen, kann anti-rassistisches und rassismuskritisches Potenzial freilegen. Das Erkennen der Produktivität dieser Reziprozität ist eine Möglichkeit, ein anti-rassistisches Denken, Sprechen und Handeln gegen die Tendenzen der räumlichen Abschottung und rassifizierenden Vereindeutigung zu stellen. Ein überzeitlicher Verortungzwang kann der Mobilität der Gegenwart nicht mehr in deren Fluidität und Komplexität gerecht werden.

›Raum‹ ist in allen seinen differierenden und changierenden theoretischen wie materiellen Ausprägungen eine Notwendigkeit für das menschliche Denken, Sprechen, Handeln und Fühlen. Ein Bewusstsein für diese Relevanz kann gegenwärtige ideologische Motivationen und Machtbestrebungen nachvollziehbarer begreifen lassen (was keineswegs eine Rechtfertigung dieser impliziert) und kann helfen, deren Komplexität auf einer weiteren Ebene aufzuschlüsseln. In deren soziologischem Verständnis sind raumtheoretische Konzeptionen relevant für die Generierung von diskursivem Wissen, Verstehen und unterschiedlichen Handlungsoptionen. Diese Konzeptionen jedoch nicht als feststehend und zwangsfixierend etablieren zu wollen, sondern diese gerade in ihrer Beweglichkeit, in ihrem Potenzial zur Dynamisierung produktiv zu machen, ist der Kern der vorliegend diskutierten rassismuskritischen Sichtweise. In diesem Zuge besteht der Anspruch, mit dieser Arbeit ebenso Einfluss auf mögliche Raumkonzeptionen zu nehmen, tragen doch Wissenschaft und Sprache im performativen Sinne dazu bei, ›Raum‹ zu verstehen und zu konstituieren. Dies bedeutet nicht einen Zwang für alle Subjekte, sich in dieser Dynamisierung einzufinden und sich in oder mit dieser zu identifizieren. Sondern diese eröffnet es denjenigen, die dies wollen, brauchen, erstreben, die Möglichkeit zu ergreifen, sich eben nicht zwangsverortend festschreiben und vereindeutigen zu müssen.

Vielleicht lässt sich diese Arbeit demgemäß als ein Plädoyer für Dynamisierung und Bewegung lesen, als ein Verwehren gegen die Struktur der Festbeschreibung, als permanente Herausforderung, die eigene ›Identität‹ nicht vereindeutigen und endgültig verorten zu wollen oder gar zu müssen, sondern deren Bedeutung und Potenzial in der sich permanent aushandelnden Bewegung zu finden. Der Ort der Geburt respektive die Vorstellung eines vererbten Geburtsortes ist nicht das eine, einzige, das Subjekt determinierende, absolute Kriterium, sondern kann eines von vielen sein und kann ebenso im ideologischen Wahrnehmen und Verstehen dynamisiert werden. Es wurde gezeigt, wie limitierend Schließungen und Abschottungen sein können und es de facto auch sind, mit gravierenden psychischen, physischen wie materiellen Auswirkungen, sowohl für die Ein- wie für die Ausgeschlossenen. Mehrmals angesprochen und positiv

betont wurde die Vorstellung des Sich-Aushandelns von ›Identität‹, welche gerade bei Hall eine prominente Position einnimmt:

»[W]ir handeln unsere verschiedenen Differenzen immer aus [...]. Es geht auch darum, dass diese Antagonismen sich einer Bündnispolitik verweigern; sie sind einfach nicht aufeinander reduzierbar; sie weigern sich, sich entlang einer einzigen Achse zu verbinden. Wir sind ständig in einem Prozess des Aushandelns begriffen, nicht mit einem einzigen Satz von Gegensätzen, die uns zu anderen immer auf die gleiche Weise in Beziehung setzten, sondern mit einer Serie verschiedener Positionierungen.«¹

Differenzen sind weder einseitig noch beständig in ihrer Relation zu ihrem jeweiligen, ebenso immer wieder aufs Neue, dynamisch bestimmten und sich bestimmenden ›Anderen‹. Jeder Versuch einer überzeitlichen Fixierung von Eindeutigkeit und strikter Binarität ist eine Limitierung und Simplifizierung dessen, was existent und was möglich ist. Das Bauen von Mauern als biopolitisches Instrument der Macht, das Ausweisen und Abschieben von Migrant_innen, die Ideologisierung und Genetifizierung von Zugehörigkeit können nicht als zukunftsfähige Konzepte, sondern lediglich als reduktionistische, eingrenzende Momente in einem Diskurs vom Streben nach einer eindeutigen, überzeitlich verorteten ›Identität‹ und totaler nationaler Sicherheit gewertet werden. Rassismus ist eine lebensweltliche Realität und verzahnt sich maßgeblich mit raumtheoretischen Aspekten. Erschreckend ist vor allem die Tatsache, welche Konstanz räumliche Denkmuster über die Zeit vom 19. bis ins 21. Jahrhundert hinein aufweisen. Rassismus benötigt essenziell ein geschlossenes Raumkonzept, um an sein argumentarisches und materielles Ende zu gelangen, sei es nun beispielsweise im Kontext einer nationalsozialistischen ›Rassenreinheit‹ oder im Kontext einer identitären Vorherrschaft im (post-)modernen Nationalstaat.

Gerade Prozesse der Digitalisierung und die Zunahme einer menschlichen Existenz auch in virtuellen Räumen, welche jegliche nationalstaatlichen Grenzen hinter sich lassen, lässt fragen, inwieweit Identitätskonzeptionen, welche auf einer territorialen Vorstellung von Zugehörigkeit basieren, noch greifen können. ›Heimat‹, so wurde gezeigt, ist nichts, das vererbt wird, ist nichts, das sich in den Genen wiederfindet, ist kein biologisches Konzept, sondern ist ein (soziales) Konstrukt, das Subjekte erschaffen, sich aneignen, anderen aufzwingen, verändern oder auch ablehnen können. Müssen nicht gerade in diesem Kontext ›Identitäten‹ noch deutlicher im Plural und als grundlegend dynamisch verstanden werden?

Auch virologische Fragestellungen, geographische Grenzen in globaler Ausprägung negierend (zu denken ist beispielsweise an die 2020 ausgebrochene COVID19-

¹ Hall, Stuart: Was ist ›schwarz‹ an der populären schwarzen Kultur? In: Hall, Stuart: Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Herausgegeben und übersetzt von Nora Räthzel. Hamburg: Argument Verlag 2000. S. 98-112, hier S. 109. Gleiches gilt für Bedeutungen: »[...] dass Bedeutungen nicht endgültig fixiert werden können, dass jedes ideologische Zeichen [...] multiakzentuiert ist, und dass demzufolge dieses beständig diskursive ›Spiel‹, oder die Verschiebung von Bedeutungen innerhalb der Sprache, die Bedingung der Möglichkeit für ideologischen Widerspruch ist.« Hall, Stuart: Für Allon White. In: Hall, Stuart: Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Herausgegeben und übersetzt von Nora Räthzel. Hamburg: Argument Verlag 2000. S. 113-136, hier S. 124 [Hervorhebungen im Original].

Pandemie), eröffnen einen neuen ›Raum‹ der menschlichen Bedingtheit. ›Identität‹ als rassifizierter Behälter, per se aus nationalistischer Verortung abgeleitet, kann weder ausreichen noch in irgendeiner Form ›schützen‹. Souveräne Machtansprüche der Nationen, Ideologien der nationalistischen Territorialität sowie eine Vorstellung der ›Reinheit‹ einzelner oder kollektiver ›Identität‹ sowie von Containerräumen reichen nicht aus, die ›Räume‹ der Gegenwart zu verstehen und zu repräsentieren. Die Notwendigkeit des ›Raumes‹ fordert gleichermaßen eine Notwendigkeit des permanenten Sich-Aushandelns ein, welche Reziprozität in einem über-territorialen Maßstab in Bezug zur menschlichen Existenz unbedingt involviert und dieser essenziell bedarf. Rassistische und rassifizierende Strukturen der Abschottung, der Exklusivität und der genetifizierten wie naturalisierten Eindeutigkeit können nicht mehr ausreichen, die Welt und Lebensrealitäten des 21. Jahrhunderts zu systematisieren, zu beschreiben und zu vertreten. Ein konstantes Weiterdenken und -arbeiten an diesen Diskursen, Konzeptionen, Argumenten und Realitäten in raumtheoretischer Perspektive ist notwendig, denn nach wie vor gilt auch für uns das Diktum Colette Guillaumins: »Race does not exist. But it does kill people.«²

² Guillaumin, Colette: Racism, Sexism, Power and Ideology. Abingdon: Routledge 1995. S. 106.